

## **Die verhängnisvolle Nacht**

Mami geht es wirklich schlecht. Wir machen uns sehr große Sorgen. Jeder ihrer Schritte scheint zu schmerzen. Außerdem ist zum ersten Mal unser guter Freund, der Filmer nicht da. Kein Wunder, dass sie sich nicht zu einem Schlafplatz entschließen konnte. Der eine war zu hart, der andere zu sehr dem Wind ausgesetzt. Und ein schlechtes Gefühl hat Mami sowieso. Wir übrigens auch. Am liebsten würden wir alle vor Mama Wodka davonlaufen. Aber das geht nicht, denn sie folgt uns beharrlich.

„Lass uns einfach hier schlafen“, haben wir sanft protestiert, und Mami hat eingelenkt.

Der Lookout-Hügel wirft einen langen großen Schatten auf die Landschaft. Je mehr das Licht schwindet, umso schneller verschmilzt er mit seiner Umgebung. Dann ist es dunkel, und wir sehen nur noch einige Sterne zwischen wenigen Wolkenlücken. Die Schakale rufen. Sie haben sich wohl heute ein bisschen mehr von uns versprochen. Doch wir haben von dem kleinen Impala nichts übrig gelassen.

Es war eben eine Notsituation. Sorry, Schakale.

Martha kuschelt sich neben mich.

„Das gefällt mir alles nicht“, haucht sie mir ins Ohr.

„Was wohl unser Freund macht?“ frage ich einfach so.

„Hoffentlich kommt er bald wieder“, atmet Martha schweremütig.

Wir versuchen zu schlafen, aber der Schlaf kommt nicht. Einige Zeit später quietscht und rattert es. Mama Wodka kommt näher und starrt uns an. Wenigstens verzichtet sie auf blöde Kommentare, sondern schaut nur. Allerdings

kann ich wohl kaum schlafen, wenn mich rollende blaue Augen beobachten. Also beschließe ich, es ganz und gar bleiben zu lassen oder es wenigstens zu versuchen.

„Hey“, stupst mich Martha an. „Warum ist Mama Wodka noch immer da?“

„Da ist etwas gründlich faul“, entgegne ich und fixiere die falsche Tante durch schmale Sehschlitze. Das strengt an. Nach einer Weile beginne ich zwangsläufig zu dösen und verliere irgendwann danach den Kontakt zur Realität.

Als ich wieder zu mir komme, zerrt Martha an meinem Fell und Mami steht fauchend und außer sich vor Wut da. Noch nie habe ich sie so erzürnt gesehen, aber sie kann sich wegen der Verletzung kaum bewegen. Neben mir schlagen Seile hart auf.

„Ein Netz“, schießt es mir noch durch den Kopf. Gottlob bin ich im gleichen Moment auf den Beinen und werde von meiner Schwester mit fortgerissen.

„Los, weg hier“, schreit Mireille. Sie rennt, fällt unter der Last der Seile und macht sich flach wie eine Flunder. Geschickt gelingt es ihr, gerade noch unter dem Netz wegzutauchen.

Mami schnellt nach vorne, faucht und schlägt mit ihrer mächtigen Tatze auf den Boden. Ein zweites Mal setzt sie alle Energie in einen Angriff. Ihre ausgefahrenen Krallen schrammen deutlich hörbar über das Netzgeflecht. Dann weicht sie zurück. Ich weiß nicht, ob es die bestimmt fürchterlichen Schmerzen oder die Angst ist, die sie aufgeben lässt. Mireille, Martha und ich rennen erst einmal 20 oder 30 Meter. Dann bleiben wir wieder stehen und wagen es, uns umzudrehen. Mami steht zwischen uns und dem Netz, das sich aufbäumt und wieder in sich zusammen-

fällt, sich nach der einen und dann nach der anderen Seite dreht. Nach einigen Augenblicken ist es still.

„Wo sind Marlo und Malte?“ hechle ich völlig außer Atem und mit zitternden Beinen.

„Sie sind unter dem Netz!“ ruft Martha.

„Unter dem Netz?“ bin ich völlig entsetzt und verwirrt.

„Ja, klar – ich bin gerade noch so davongekommen“, erwidert Mireille und schüttelt sich.

Mami steht noch immer da. Sie ist ratlos, ratlos wie ich sie noch nie erlebt habe.

„Marlo, Malte!“ ruft sie ein ums andere Mal. Die beiden jammern und kreischen.

„Wir müssen sie befreien!“ gebe ich tollkühn zum Besten.

„Ich bin dabei“, pflichtet mir Martha bei, doch Mireille zögert.

Gerade will ich den Angriff starten, da löst sich vom Schatten des Fahrzeugs ein weiterer Schatten.

„Das ist Mama Wodka“, faucht Martha. Ihre Augen blitzen.

„Die Entführung, das ist die Entführung!“ brülle ich geradewegs heraus.

„Sie hat uns ausgetrickst“, spricht Martha verloren in die Nacht.

„Ha, wen haben wir denn da“, geifert Mama Wodka.

Mami indes zuckt mehrere Male. Sie ist sich nicht sicher, ob eine weitere Attacke noch Sinn macht. Mama Wodka ist nahe am Auto und bestimmt bewaffnet. Mami dagegen ist verletzt und kann nur mit halber Kraft kämpfen. Alles spricht für eine Niederlage mit wahrscheinlich noch fatalen Folgen.

Als Mama Wodka am Netz zieht, hören wir unsere Geschwister jämmerlich flehen:

„Wo seid ihr? Helft uns! Wir wollen nicht sterben!“

Sie strampeln, aber nicht sehr. Offenkundig sind sie heillos in den Stricken verfangen. Mama Wodka lacht und juchzt. Es ist widerlich. Wir fühlen uns so hilflos.

„Wir sollten etwas machen, irgendetwas“, schimpfe ich, doch es ist eher die Verzweiflung, die aus mir herausbricht. Mami steht mittlerweile neben uns. Sie zittert am ganzen Körper.

„Wir können jetzt nichts mehr tun“, sagt Mami zu uns. Schließlich müssen wir zusehen, wie Mama Wodka unsere beiden Brüder in einen Sack steckt. Sie öffnet die Tür des Geländewagens und wirft das sich noch immer bewegende Bündel in das Fahrzeuginnere.

„Danke!“ grölt Mama Wodka und hebt ihre Faust. „Jetzt beginnt der beste Teil!“

„Mami, was passiert jetzt mit Malte und Marlo?“ fragt Martha traurig.

Mami zuckt mit der Schulter und schaut noch immer zu dem Auto der Forscherin.

„Weißt du, Martha, wir Geparden sind sehr selten und wertvoll. Wahrscheinlich werden Malte und Marlo verkauft“, antwortet Mami.

„Verkauft?“ zuckt Martha erschrocken zusammen.

Mama Wodka startet den Motor. Sie schaltet das Fahrzeughlicht an und fährt davon. Wir sehen den Lichtschein, der sich im Staub bricht. Da gehen sie dahin. Nun sind wir nur noch drei Geschwister.

Just in dem Moment kommt mir der Gedanke.

„Das Smartphone!“ brülle ich.

Mami schaut mich fragend an.

„Ja, wir müssen Papa Duma informieren!“ eilt Martha mir

zur Hilfe.

Sofort angle ich das Ding aus meiner Felltasche. Mit der Nase berühre ich das Display, und das Telefon erwacht zum Leben. Ich drücke „Telefon“, und im nächsten Augenblick erscheint Papa D. auf dem Bildschirm. Martha kauert neben mir und stupst darauf. Das Smartphone gibt zunächst komische Geräusche von sich.

„Tut – tut – tut – Papa Duma hier. Ich bin im Einsatz – tuuuuuut“, lauschen wir alle staunend.

„Das war Papa Dumas Stimme“, wundert sich Mireille.

„Ja, Papa Duma hilft uns jetzt“, kontert Martha voller Stolz.

In ihrer Stimme schwingt ein gehöriges Maß an Hoffnung.

„Wenn er kann“, gebe ich zu bedenken. „Eigentlich ist er doch im Gefängnis.“

